

Die Wirklichkeit als ein

REZENSION

Matthias Manders neuer Roman „Cilia oder Der Irrgast“ ist ein hochbrisantes Buch über unsere Zeit

VON FRANZ RICHTER

Aus der Alltagsgeschichte einer geschwängerten jungen Frau, die von dem Erzeuger des Kindes im Stich gelassen, nun selber zu entscheiden hat, ob sie die Zeit der Fristenlösung verstreichen lassen soll, ist in dem neuen Werk von Matthias Mander „Cilia“ eine überzeitliche Weltparabel geworden. Die junge Frau, in ihrer Verzweiflung der Übermacht des Bösen ausgeliefert, findet schließlich doch die Kraft, ihre „Heimsuchung“ und das Ungeborene, gezeugt „von einem Gespenst“, zu bejahen. Sie nimmt die Mutterschaft und mit ihr einen neuen gläubigen Bezug zur Welt an. Dieser Wandel muß umso tiefer greifen, als Cilia, die Krankenschwester des AKH, durch Herkunft, Veranlagung und Beruf für alle Abgründe unserer ausgesetzten Spezies im äußersten Maße sensibilisiert ist.

Um diese Bekehrung vom „Irrgast“ zum sorgenden Wirt eines neuen Lebens darzustellen, hat Matthias Mander den Innenmonolog gewählt, ohne artistische Absicht, den Bewußtseinsstrom in seinem sprachlichen Irisieren und Zerfließen nachzuzeichnen.

Die Zweifel einer schwangeren Frau als Parabel für den Zustand der Welt

Wie bei einer pflichtbewußten Krankenschwester durchaus verständlich, ist Cilia dem „Ethos der Aktualität“ dem neuesten Wissensstand nicht nur als lernbegierige Assistentin des Arztes, sondern auch gegenüber dem weltpolitischen Umfeld geöffnet, was zur Folge hat, daß sie sich allen Schmutzfluten der News und der Katastrophen auf allen Wirk-

lichkeitsebenen ausgesetzt sieht, denn ihr ist eine geschärfte Aufmerksamkeit auferlegt, die Primärprägung eines Wahrnehmungswillens, wie er sich zumeist nur bei einem Kind in ärmlichen Verhältnissen und in ländlicher Vielfalt entwickeln kann.

So gerät sie traumatisch in ein Pandämonion der „Alpenlandschaft“, der „rabiaten Umtriebig-

keiten“, von denen unsere Welt vollgestopft ist. Dazu kommt noch, daß ihr durch den Realkontakt mit den Grenzsituationen des Lebens, wie es die Arbeit einer Krankenschwester mit sich bringt, und nicht zuletzt durch die verfehlte Beziehung zu ihrem ehemals geliebten Arzt bewußt geworden ist, wie jegliche sprachliche Mitteilung einem Herum-



Matthias Mander: Erfolgreich als Schriftsteller und Manager

FOTO ARCHIV

AUS DEM STEGREIF

Gleichnis

tappen in „Wörterruinen“ gleicht. Bedroht vom Verstummen und Versteinern flieht sie von ihrer Berufsstätte in eine Bergdorfkeusche.

Die Landschaft der Turracher Höhe ist hier mehr als bloß Ort der Handlung. Dieser schnee- und frostüberkrustete Erdleib atmet, keucht, leidet an der Geburt seines Frühjahres wie Cilia und mit ihr. In solcher kosmischer Parallelaktion zwischen stummer Natur und verstummter Kreatur, die in ihr hilflos herumtappt, spricht sich das Leid unseres aufgewühlten Sterns aus.

In der Gedankenflucht Cilias verschmelzen die bösen Nachrichten, wie wir sie täglich als frisches Mordblut vorgesetzt bekommen, mit dem Mythos, dem „Zuschliff der Ewigkeit“, den heroisch-pathetischen Naturbildern. In Cilias Bewußtsein ist ein Bestand von persönlichen Erfahrungen, aber auch von Bildungserlebnissen, die sich immer neu kontrapunktieren, steigern und wechselseitig durchdringen. Von Semmelweis, dem Retter der Mütter, der an der Dummheit der Umwelt zerbricht, bis zu den Gewaltmenschen der Zeitgeschichte.

In den Ereignissen seit 1933/38 und 45 liegt auch das Entscheidende für Cilias innere Wandlung. Onkel Gottliebs, des Pfarrers von Turrach, rätselhaftes Verschwinden am Ostermontag 1938 deutet Cilia als Flucht vor der Epoche des Grauens. Doch nach Jahrzehnten gibt der Berggrat das durchschossene Skelett

des Priesters frei, auch er keineswegs Weltflüchtling, sondern Opfer der innenpolitischen Spannungen, denen er sich gestellt hat.

Seit Reinhold Schneiders „Winter in Wien“ ist kein Buch geschrieben worden, in dem die Klagen des gebeugten und geschlagenen Menschen so tief und weit über sein persönliches Verhängnis in den sittlichen Notstand der Gesellschaft, ja in den Konflikt von Körper- und Geisteswelt hinaus weisen. In beiden Büchern gerät das moderne biologische Wissen mit dem naiven Gefühl für das sogenannte Natürliche in einen unüberbrückbaren Zwiespalt: „Die Unterlassungsschuld wächst mit dem Wissen.“

Nochmals schleicht die dämonische Paradiesesschlange herein. Aber diesmal verspricht sie mit ihrem tödlichen Gift dasselbe Protein, das in lebensspendender Vorsorge die Möglichkeit schafft, daß väterliches Sperma ins mütterliche Ei eindringt.

Bei solchem Grad der Verflechtungen der Wesenheiten jenseits aller vordergründiger Kategorien wächst dem Glauben auch neue Kraft zu, neue Gewißheit von der Größe des menschlichen Auftrags. Aus dem Dantesken Höllenringen unserer Gegenwart öffnet uns Matthias Mander Blick und Weg ins dritte Reich des heiligen Geistes.

CILIA ODER DER IRRGAST
Von Matthias Mander.
Styria Verlag, Graz/Wien/Köln
1993. 343 Seiten, öS 450,-.

Mit der Feder denken

„Cilia“: Matthias Manders Schicksalsroman

Matthias Mander
Cilia oder Der Irrgast
Roman, 343 S., Ln., S 450 (Styria
Verlag, Graz)

Der Kasuar – der der größte aller Vögel, aber flugunfähig ist – hat dem Buch den Namen gegeben, mit dem der Industriemanager und Wirtschaftslehrer Matthias Mander 1979 schlagartig als Romanautor berühmt geworden ist. Ein Denker der Feder war er lang vordem. Auch einer, der Brücken schlägt zwischen seinem professionellen Lebensambiente und der Dichtung. Indes: Sind es wirklich Brücken zwischen zwei getrennten Ufern?

Manders neuer Roman bietet keinen Anlaß für eine solche Frage. Es ist nicht mehr die Welt seines Berufslebens, aus der er – vertiefend und überhöhend, analysierend und prophetisch – schreibend schöpft; und der Mensch, der hier für die Condition humaine steht, ist eine Frau. Ihr Name, Cilia, ist das erste Wort des Buchtitels. Fast lakonisch steht es da, als handelte es sich ganz einfach um einen „Frauenroman“, wovon nicht die Rede sein kann. „Der Irrgast“ entpuppt sich als eine gewisse Analogie zum Kasuar: Wieder ist es die Zeichenhaftigkeit eines Vogels, die herangezogen wird, ohne jede gewollte Direktheit.

Drei Kapitel – drei Zustandsphasen, drei Zeitspannen, drei Ortsangaben, einander lose zugeordnet: eine klassische Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes, unzählige Male durchbrochen, nie zerstört. Trotzdem kann man das Buch nicht als „klassischen“ Roman bezeichnen, ohne ihm Unrecht zu tun. Noch mehr hat man sich davor zu hüten, es angesichts der nachgerade phänomenalen Fülle von Wissen, die Mander einfließen läßt, auch nur in die Nähe eines „Professorenromans“ zu rücken.

Denn nicht Gelehrsamkeit tritt hier zu Tage, sondern das

belegte Sensorium für Parallelen und Schicksalsbezüge, die keine Jahreszahlen und keinen Raum kennen – gerade das aber wird plausibel, weil sie konkret, mit exakten Angaben von Daten, physikalischen Werten, naturwissenschaftlichen wie politischen Einzelheiten dastehen.

Manders Roman zeugt von einer Sprachgewalt, die ihresgleichen sucht, im Dramatischen wie im Deskriptiven. Seine Darstellung von Landschaft und Gebäuden ist nicht nur poetisch (obwohl auch das), sondern von vibrierender Dynamik; seine Erzählung der Geschehnisse von manchmal nachgerade brutaler Dramatik, die sich noch steigert, wenn einzelne kurze Phasen in fast mediale Sachlichkeit gekleidet werden. Und daneben die Öffnung zur Mystik, aber auch zur Grenze des Wahnsinns. Die Sprache ist nicht ein Instrument, dessen sich ein Autor – mit wie hoher Meisterschaft auch immer – bedient, sondern eine Lebenskraft: elementar und doch beherrscht.

Die eigentliche Handlung – im Gegensatz zum inneren Geschehen – ist bei aller Komplexität der ausufernden Bezüge und Zusammenhänge so schlicht, daß jeder Versuch, sie in der Art einer Inhaltsangabe zu skizzieren, zu mißdeutender Banalität führen müßte; das weltanschauliche Fundament – bis hinein in die konsequente Korrektur politisch-historischer Klischees – ist so tragfähig, daß die Suggestivkraft nicht zum Selbstzweck zu werden braucht: Das echte Genie hat es nicht notwendig, die Dichtung um der Überzeugung willen zur Polemik zu degradieren.

Und eine Dichtung, noch mehr als seine bisherigen Werke und im tiefsten Wortsinn – österreichisch und zugleich von großer Weite, faszinierend und dabei keine leichte Lektüre, lebensnah und doch an die Grenzen des Transzendenten rührend –, ist Matthias Manders jüngstes Buch. PIA MARIA PLECHL

MATTHIAS MANDER

β „Cilia oder Der Irrgast“

Roman, Verlag Styria, Graz-Wien-Köln, 1993

Dieser Roman, von einem brennenden Gefühl der Verantwortung getragen, geprägt von einem imponierenden Sachwissen, vor allem auf medizinischem Gebiet, ist ein Riesenkatarakt schmerzlich-traumatischer Erfahrungen und Ausschnitten aus einer brutalen Wirklichkeit; Zeugnis eines erschütterten Menschen, der sein Knie nicht vor Baal beugt. Die perversen Triebkräfte der Zeit werden entlarvt, die Hingerichtetheit unseres siechen Jahrhunderts, das seine ideologischen Schwärmereien mit hundert Millionen Kriegstoten bezahlte, mit schonungsloser Nüchternheit vor Augen geführt. Das epische Szenarium wird zum Ausdruck eines Verzweiflungsüberstiegs und zugleich des inneren Wissens, daß die Scham über die massenmörderischen Unternehmungen in diesem Jahrhundert unteilbar ist. Der Roman wird zur schaurigen Schau auf den Planeten Erde, „diesem schrecklichsten Stern im All“.

Quintessenz ist die Erkenntnis, daß jeder Menschenmord ein Gottesmord ist. Die Wahrnehmung wird zur kategorischen Deutlichkeit und Deutung erhoben, zum unausgesprochenen, aber unüberhörbaren Aufruf zu einer geistigen unblutigen Revolution gegen die Sprach- und Lebensverfälscher. Um den lähmenden Wahnsinn unserer Zeit darzustellen, bedarf es keiner Vision und keiner Denk-Spiele mehr. Die Wirklichkeit genügt. Deshalb fügt Matthias Mander wiederholt collageartige Passagen in das Gefüge der Handlung ein, die sich aus unretouchierten Zeitungsberichten, Statistiken, Geschichtsdaten und Sätzen aus Abhandlungen zusammensetzen. Die Kette der Tatsachen reicht von der Tiefe alltäglicher Verrichtungen bis zu den schrecklichsten Kriegsgreueln, von der tödlichen Selbstgefährdung des vereinsamten Menschen bis zu den Krematorien der Konzentrationslager, den Opfern von Tschernobyl und den von Computerraketen zerstampften Städten. Eingebildet in die Schau auf unser Massakerjahrhundert werden historische Rückblicke, unter anderem auf die Lebensgeschichte von Ignaz Semmelweis, der im Irrenhaus zugrundeging.

Matthias Mander stellt die Fragen, die Millionen bewegen, die aber nur wenige auszusprechen wagen, warum Gott die Schlächter nicht lähmt und ob man in diese Welt noch ein Kind gebären darf. Die Antwort gibt Cilia, die Hauptfigur dieses Romans. Sie findet in ihren ebenso hellstichtigen wie quälenden Halluzinationen, Denkströmen und Träumen zu jener Wertgewißheit, die sie das Leben weitertragen und erfüllen läßt.

Die weltanschauliche Sprengkraft von Matthias Manders sprachgewaltigem Roman ist evident. Daß er sein moralisches Anliegen mit dichterischer Stärke vorträgt, macht den eigentlichen und besonderen Rang dieses Erzählers aus. Seine Landschaftsschilderungen und die tiefenpsychologisch fundamentierte Darstellung fraulicher Ausgesetztheit, die ein weibliches Ecce-Homo-Bild erstehen läßt, zählen zum Besten, was uns in den letzten Jahren an Prosa erreicht hat.

Paul Wimmer

Verlorene Wirklichkeit

Ein Roman von Matthias Mander

Matthias Mander, Industriemanager und Universitätslehrer in Wien, gilt unter den Autoren der Gegenwart als „Geheimtip“. Seine Romantrilogie aus der Wirtschaftswelt („Der Kasuar“, „Wüstungen“, „Der Sog“, bei Styria) setzte die Leser durch ihre absolut eigenständige Synthese aus technisch-wissenschaftlicher Weltbetrachtung und gläubiger Humanität in Erstaunen. Im Mittelpunkt seines neuen Romans „Cilia oder Der Irrgast“ (Verlag Styria, Graz 1993, 343 S., 64,-DM) steht nun zum erstenmal eine Frau.

Cilia, Krankenschwester in einem Wiener Großkrankenhaus, wird vom Vater ihres Kindes, einem karrierebewußten, aber beziehungsunfähigen Arzt, zur Abtreibung gedrängt. Sie kündigt und flieht in ihr Heimatdorf in den Steirer Bergen, wo sie die Zeit von Weihnachten bis Ostern auf einer Hütte zubringt.

Die Reaktion des Mannes, dem sie ihre ganze Liebe geschenkt hat, obwohl bzw. gerade weil sie seinen wesentlichen Mangel erkannte, hat die junge Frau aus dem Einvernehmen mit ihrer Welt in eine existentielle Ortlosigkeit hinausgestoßen. Alles, was ihr vorher selbstverständlich war, die liebende Zuwendung zu den Kranken, der aufopferungsbereite Dienst, die Daseins-erfüllung, die sie daraus empfangen hatte: das alles ist auf einmal wie weggewischt. War es nicht eine Wahn-idee, für das Gute immer bereit sein zu wollen? Ist der gute Mensch nicht ein Verrückter, der nicht merkt, in welcher Welt er lebt?

Ihre Streifzüge durch die winterliche Berglandschaft sind nun der Versuch, die verlorene Wirklichkeit zurückzugewinnen. Das Steigen, Treten, Stapfen, Gleiten, Rutschen, Fallen, dieses körperlich-unmittelbare Ringen um einen Weg wird zur Chiffre für den Kampf des Geistes, der im Sog der selbstvernichtenden Zweifel standzuhalten versucht.

Was Cilia dabei erlebt, gleicht in vielem den Qualen des Einsiedlers Antonius in der Darstellung auf dem berühmten Isenheimer Altar des Matthias Grünewald. Wie Antonius wird auch sie heimgesucht von den fratzenhaften Bildern des Bösen, nicht in den tierhaften Verkörperungen wie dort, sondern in der Form dokumentarischer Bilder: von Kriegsgreueln im Iran und auf dem Balkan, KZs, Pornographie, Kindesmißbrauch, Sensationsgier und politischer Inkompetenz. Wozu noch leben in einer solchen Welt? Und gar ein Kind zur Welt bringen?

In immer neuen Schüben drängt aber auch das große Lebensbeispiel guter Menschen in ihr Bewußtsein. Da sind die Eltern: der kriegsversehrte, frühverstorbene Vater; die von einem russischen Soldaten vergewaltigte, ein Leben lang schweigende Mutter, die sich nach dem Tod ihres Gatten das Leben genommen hat; das treue Miteinander der Eltern in all ihrer materiellen und seelischen Not. Die Geschichte des geistlichen Onkels, des Pfarrers, der bis zur Selbsthingabe ein guter Hirte sein wollte. Dazu kommt die Gestalt von Professor Ignaz Semmelweis, dem Retter der Wöchnerinnen, der die wahre Ursache des Kindbettfiebers aufdeckt und aufgrund von Kollegenneid und Intrigen schließlich im Irrenhaus landet. Er ist die Beispielfigur für alle jene guten Menschen, die durch Arroganz und Sorglosigkeit vernichtet werden. Immer mehr ahnt sie, daß sich in

ihrem eigenen Leben diese Schicksale widerspiegeln und daß sie diese guten Menschen verraten würde, wenn sie aufgeben würde.

Auf Wegkreuzen und in Kapellen begegnet sie dem Gekreuzigten und der Mutter mit den sieben Schwertern. Als Kind hat sie diese Bilder in sich aufgenommen, dem betrachtenden Blick der Erwachsenen tut sich jetzt das christliche Erlösungsgeheimnis auf, nach dem die Liebe immer wieder besiegt und dennoch zu strahlender Wahrheit aufgerichtet wird. Cilia spricht am Ende ihr Ja zum Kind und zum Auftrag ihres Lebens, im vollen Wissen um die weltweit zunehmende Gewalt. Das Kind hat, unabhängig vom Weltlauf, ein Anrecht darauf, mit liebender Freude in der Welt begrüßt zu werden. Darf man sie ihm versagen?

Manders Roman ist ein Sprachereignis ersten Ranges. Mit Souveränität verfügt der Autor über ein unerschöpflich scheinendes Vokabular: Molekularbiologie und Hochgebirgswelt, die Technik eines Großkrankenhauses und die bäuerliche Tierfütterung kommen ebenso darin vor wie die Körperlichkeit der Kranken und der Liebenden, die Kriegsgreuel und die Geheimnisse der Liturgie. Der Leser wird förmlich in einen Wirbel neuer Welt- und Daseinsbenennung hineingerissen.

Willibald Hopfgartner

Cilia oder Der Irrgast

Matthias Mander, Industriemanager und Universitätslehrer in Wien, gilt unter den Autoren der Gegenwart als „Geheimtip“. Seine Romantrilogie aus der Wirtschaftswelt („Der Kasuar“, „Wüstungen“, „Der Sog“) setzte die Leser durch ihre absolut eigenständige Synthese aus technisch-wissenschaftlicher Weltbetrachtung und gläubiger Humanität in Erstaunen. Im Mittelpunkt seines neuen Romans steht nun zum ersten Mal eine Frau.

Cilia, Krankenschwester in einem Wiener Großkrankenhaus, wird vom Vater ihres Kindes, einem karrierebewußten, aber beziehungsunfähigen Arzt zur Abtreibung gedrängt. Sie kündigt und flieht in ihr Heimatdorf in die Steirer Berge, wo sie die Zeit von Weihnachten bis Ostern auf einer Hütte zubringt.

Die Reaktion des Mannes, dem sie ihre ganze Liebe geschenkt hat, obwohl bzw. gerade weil sie seinen wesentlichen Mangel erkannte, hat die junge Frau aus dem Einvernehmen mit ihrer Welt in eine existentielle Ortlosigkeit hinausgestoßen. Alles, was ihr vorher selbstverständlich war, die liebende Zuwendung zu den Kranken, der aufopferungsbereite Dienst, die Daseinserfüllung, die sie daraus empfangen hatte: Das alles ist auf einmal wie weggewischt. War es nicht eine Wahnidee, für das Gute

immer bereit sein zu wollen? Ist der gute Mensch nicht ein Verrückter, der nicht merkt, in welcher Welt er lebt?

Ihre Streifzüge durch die winterliche Berglandschaft sind nun der Versuch, die verlorene Wirklichkeit zurückzugewinnen. Das Steigen, Treten, Stapfen, Gleiten, Rutschen, Fallen, dieses körperlich-unmittelbare Ringen um einen Weg wird zur Chiffre für den Kampf des Geistes, der im Sog der selbstvernichtenden Zweifel standzuhalten versucht.

Was Cilia dabei erlebt, gleicht in vielem den Qualen des Einsiedlers Antonius in der Darstellung auf dem berühmten Isenheimer Altar des Matthias Grünewald. Wie Antonius wird auch sie heimgesucht von den fratzenhaften Bildern des Bösen, nicht in den tierhaften Verkörperungen wie dort, sondern in der Form dokumentarischer Bilder: von Kriegsgreueln im Iran und auf dem Balkan, KZs, Pornographie, Kindesmißbrauch, Sensationsgier und politischer Inkompetenz. Wozu noch leben in einer solchen Welt? Und gar ein Kind zur Welt bringen?

In immer neuen Schüben drängt aber auch das große Lebensbeispiel guter Menschen in ihr Bewußtsein. Da sind die Eltern: der kriegsversehrte, frühverstorbene Vater; die von einem russischen Soldaten vergewaltigte, ein Leben lang schweigende Mutter, die sich nach dem Tod ihres Gatten das Leben genommen hat; das treue Miteinander der Eltern in all ihrer materiellen und seelischen Not. Die Geschichte des geistlichen Onkels, des Pfarrers, der bis zur Selbsthingabe seinen Schafen ein guter Hirte sein wollte. Dazu kommt die Gestalt von Professor Ignaz Semmelweis, des Retters der Wöchnerinnen, der die wahre Ursache des Kindbettfiebers aufdeckt und aufgrund von Kollegenneid und Intrigen schließlich im Irrenhaus landet. Er ist die Beispielfigur für all jenen guten Menschen, die durch Arroganz und Sorglosigkeit vernichtet werden. Immer mehr ahnt sie, daß sich in ihrem eigenen Leben diese Schicksale widerspiegeln, und daß sie diese guten Menschen verraten würde, wenn sie aufgeben würde.

Auf Wegkreuzen und in Kapellen begegnet sie dem Gekreuzigten und der Mutter mit den sieben Schwertern. Als Kind hat sie diese Bilder in sich aufgenommen, dem betrachtenden Blick der Erwachsenen tut sich jetzt das christliche Erlösungsgeheimnis auf, nach dem die Liebe immer wieder

besiegt und dennoch zu strahlender Wahrheit aufgerichtet wird. Cilia spricht am Ende ihr Ja zum Kind und zum Auftrag ihres Lebens, im vollen Wissen um die weltweit zunehmende Gewalt. Das Kind hat, unabhängig vom Weltlauf, ein Anrecht darauf, mit liebender Freude in der Welt begrüßt zu werden. Darf man sie ihm versagen?

Manders Roman ist ein Sprachereignis ersten Ranges. Mit einer Souveränität ohne gleichen verfügt der Autor ein unerschöpflich scheinendes Vokabular: Molekularbiologie und Hochgebirgswelt, die Technik eines Großkrankenhauses und die bäuerliche Tierfütterung kommen ebenso darin vor wie die Körperlichkeit der Kranken und der Liebenden, die Kriegsgreuel und die Geheimnisse der Liturgie. Der Leser wird förmlich in einen Wirbel neuer Welt- und Daseinsbenennung hineingerissen.

Es ist zugleich eine gerechte und barmherzige Sprache. Unermüdlich deckt sie das Böse auf, sie läßt es in seiner Verwerflichkeit so direkt hervortreten, daß man erschrickt: Rache, Borniertheit, Trägheit, Verhetzung. Mander bedient sich dazu einer eigenen Technik. In chronikartigen Auflistungen reiht er die entsprechenden Fakten aneinander. Aber im Unterschied zu den Medien, die auf das Sensationsbedürfnis der Menschen schießen, entkleidet er sie alles Sensationellen, damit ihre Wahrheit umso deutlicher wird. Manders Sprache bebzt geradezu von Menschenwürde und Menschenrecht. Gerade deshalb ist sie zugleich eine Sprache der Opfer. Der Roman breitet einen Mantel solidarischer Anteilnahme um die Betrogenen, Verzweifelten, Wahnsinnigen, Prostituierten, Kindsmörderinnen, um die vielen vom Bösen verstümmelten Menschen.

Der Roman ist auch ein religiöses Sprachwunder. Ob von der Natur die Rede ist, von Sexualität, Arbeit, Krankheit, Sterben: immer geschieht es auf eine Weise, daß die religiöse Dimension wie von selbst aufleuchtet. Dabei hat diese Sprache nichts Bemühtes oder Gutgemeintes, sie erhebt nicht den moralischen Zeigefinger. Sie verfügt über Evidenzen, die den Leser nicht bekehren wollen, sondern einfach an der Hand nehmen. Die Worte und das Beispiel der schlichten gläubigen Menschen aus der Kindheit Cilias, die Bildworte von Kreuz, Liebe und Gnade ordnen, gleich dem perspektivischen Punkt eines Gemäldes,

alle Dinge und Ereignisse auf ihren transzendenten Sinn hin.

Franz von Assisi konnte tagelang weinen in der Betrachtung des Satzes: „Die Liebe wird nicht geliebt.“ Dieselbe Erschütterung durchzieht auch Manders Roman. Bosheit und Menschenverachtung sind scheinbar übermächtig und werden die Liebe immer wieder kreuzigen. Aber in den Bildern des Glaubens findet der Mensch jene Ordnung des Geistes, die ihn davor bewahrt, sich selbst und das durch ihn mögliche Gute aufzugeben. Ein großes, außergewöhnliches Buch.

Willibald Hopfgartner
Matthias Mander: „Cilia oder Der Irrgast“. Roman, Graz (Styria) 1993; Preis: 67.850 Lire. Zu beziehen über den Buchhandel.

Die Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz

Der Roman „Cilia oder Der Irrgast“ von Matthias Mander im Verlag Styria, Graz, erschienen

Von Karl Hopf

Manders Romantitel erscheinen rätselhaft und erwecken Neugierde. Die Auflösungen dieser Rätsel ergeben die Aussagen und Inhalte seiner Romane: „Der Kasuar“, mit dem er 1979 bekannt wurde, bezog sich auf den flugunfähigen, mit knochenharten Schwingen bewehrten exotischen Laufvogel, der sich durch das Dickicht durchschlägt und beim Leser den beinhalten Typ des Managers suggerierte; analoge Gedankenverbindungen ergeben sich bei den Romanen „Wüstungen“ (1985) und „Der Sog“ (1989).

Mander erfaßt mit dieser Trilogie sein Arbeitsumfeld in der Industrie, in der er seit vier Jahrzehnten planend (und aufsteigend) tätig ist. Mit seinem vierten Roman „Cilia oder Der Irrgast“ hat er sich aus den höheren Etagen seines Berufsmilieus entfernt. „Irrgast“ — der Fachausdruck für einen in eine fremde Umwelt verirrt Vogel —, wird zu einer Chiffre für den Menschen, für die Frage nach dem Sinn seiner Existenz.

Die Geschichte der Krankenschwester Cäcilia Theiler aus Turrach beginnt mit der Heimkehr in ihre steirische Heimat. Die ledige, dreißig Jahre alte Frau erwartet ein Kind. Die in ihrem Zustand entstehenden Gewissensnöte lösen Gedankenfluten aus, die um den Lebenssinn in einer deprimierenden Gegenwart kreisen. In leitmotivisch sich wiederholenden Schüben von Vorstellungen erinnert sie sich intensiv der vielen Begegnungen mit Patienten in dem riesigen Allgemeinen Krankenhaus in Wien, begründet ihre Hingabe an einen skrupellosen Arzt und grübelt über den geheimnisvollen Tod ihres Onkels im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen in den Jahren 1934 und 1938 in Turrach, wo sie in Einsamkeit lebt.

Medizinische Kenntnisse, das historische Wissen der Maturantin und die

verstörenden Nachrichten über die kriegsereignisse im ehemaligen Jugoslawien verwirren sich in ihrem Denken und werden zu einer schweren seelischen Belastung. Sie ist von einer tiefen Frömmigkeit erfüllt. Die fast Wahnsinnige erlebt aber gleichzeitig klarsichtig die Schönheiten der Gebirgslandschaft, in der sie aufwuchs. Diese aufhellenden Wahrnehmungen sind ein Gegengewicht zu ihrer Depression. Sie erfaßt die Größe der Schöpfung, sich kasteiend, nimmt sie Hunger, Kälte und Schmerz hin.

Affinität zu den Dichterinnen der deutschen Mystik

Ihre Wege führen sie in den Stollen des stillgelegten Bergwerks — die Schwangere gebigt sich in den Schoß der Erde —, auf den felsigen Grat des hohen Berges — wo abbrechende Felsplatten die Überreste ihres vor mehr als fünfzig Jahren ermordeten Onkels freilegten —, und schließlich im Frühling auf den zugefrorenen See auf der Pfahöhe, dessen noch tragende Eisdecke zaghaft-zuversichtlich überquert wird. Dieser Weg von Station zu Station entfaltet sich zum groß angelegten Gleichnis dieses Romans: Der Mensch ist Gast in dieser Welt und kein Irrgast. Cilia wird ihr Kind zur Welt bringen.

Diese Welt hier und das Überirdische sind für Mander eine Einheit. Sein Glaube ist das Fundament seines Romans. Die Affinität mit den Dichterinnen der deutschen Mystik ist evident. Cilia verkörpert die Wiederkehr einer solchen Frauengestalt, Mander erwähnt die Namen von Mystikerinnen. Sie fanden damals neue Worte, die seither unseren Wortschatz bereichern. Manders überraschende Wortschöpfungen sind dazu eine Parallele.

Dieser Vergleich zeigt die besondere Qualität seines Romans, dessen Hauptinhalt die sich zwischen Wahn und Vision

bewegenden Gedanken der Frau sind. Mander läßt die konventionelle Sprachform hinter sich: Häufungen gleicher Wortarten, fragmentarische Sätze, Wortbildungen, die sich aus den Wahrnehmungen der Natur ergeben, spiegeln den Zustand der Suchenden. Wortfolgen wie strudelndes Wasser ziehen zu der körperlich und seelisch Leidenden hin. Die Kraft dieser Sprache ergreift und bewegt.

Mander vermittelt seine Wahrnehmungen mit seiner individuellen Sprache. Er macht die Heimat anschaulich und führt zum Glauben hin. Der Seitengraben des oberen Murtales wird in seiner Beengtheit, das Hochgebirge in seiner überwältigenden Größe nacherlebbar. Nachwirkende Vergangenheit wird bloßgelegt und handgreiflich, Cilia ergreift die Knochenreste des Onkels. Wenn sie einem geflüchteten Mädchen aus Sri Lanka hilft, wird der entlegene Winkel zu einem Standort für einen nicht minder erschreckenden Blick in die Welt der Gegenwart.

Der Leser steht vor keiner leichten Aufgabe. Die auf ihn einströmenden scheinbar ungeordneten Wortlawinen und Satzketten ergeben Gedankenkombinationen, deren Zusammenhang allmählich erkennbar ist. Jedes Wort ist Teil eines vernetzten Systems.

Es entsteht das Bild des reinen Menschen, der in seinem Glauben und in seiner Heimat lebt. Mander rückt diese deformierten Begriffe zurecht. Läßt man sich von seiner Sprache tragen, wird man diesen wertvollen Beitrag zur Bewältigung der Gegenwart durchschauen. Er weist einen Weg und betritt dabei als ein Schriftsteller dieser unserer Zeit neues Terrain. Universalität und Originalität waren die Eigenschaften seiner früheren Romane. Mit seiner Heimkehr aus der Industrielandschaft erweitert er diese Kategorien beträchtlich.

Matthias Mander: „Cilia oder Der Irrgast“. Roman, Ln., 320 S., S 450,- (Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1993)

14 Magazin präsent

21.10.1993

Einer der ganz großen Stilisten unserer Zeit

Matthias Mander: „Cilia oder Der Irrgast“. Roman. 343 Seiten, Leinen, S 450.-. Styria-Verlag, Graz.



„Kormorane Gottes, Irrgäste, unablässig hungrig, durchrudern wir alle Elemente, reißen das Glitzern aus dem Ewigkeitsfleisch, wir speien es vor ihm aus, weil wir es nicht essen können. Und scharfäugig, scharfschnäblig, scharfleibig schlitzten wir immer wieder die Weltmassen. Die Beute türmt sich vor dem Fischer und Halsring-Erfinder: Gemälde, Gedichte, Gesänge, Gebete...“

Ein Kormoran – ein „Irrgast“ – in der naturhistorischen Sammlung des Stiftes St. Lambert ist seit früher Jugend für Cilia Sinnbild ihres eigenen Lebens. Sie ist Krankenschwester im Wiener AKH, wird von einem Spitalsarzt erst geschwängert und dann zur Abtreibung gedrängt, flieht davor aus der Großstadt in die winterliche Bergeinsamkeit ihrer Kindheit und ringt sich in wochenlangen Kämpfen durch, ihr Kind auszutragen – allen Widerständen, allen Grausamkeiten und Scheußlichkeiten zum Trotz, die unsere Welt für das neue Leben bereithalten wird. „Sie selbst ist nur eine winzige Gebärmutter in der Allschüssel voll Sonnenschleuderungen. Sie ist nur ein kurzer Seufzer in diesem Weltenorkan. Aber sie muß das Kind gebären in ihre sonst augenlos bleibende Schöpfung.“

Eine karge äußere Handlung, und doch ein innerer Reichtum des Geschehens, wie er in größerer Fülle kaum vorstellbar ist. Die Geschichte einer weiblichen Seele mit allen nur denkbaren Höhen und Tiefen, so intensiv geschildert von einem Mann, wie es einer Frau mangels nötigen Abstands vielleicht gar nicht möglich wäre. Gottesnähe und Gottesferne, Verzagttheit, Verzweiflung, das Bewußtsein der Absurdität allen Lebens brechen in dieser selbstgewählten Eis- und Schneewüste auf. Zudem läßt das Einmontieren von Zeitungsmeldungen, von Rundfunknachrichten, aber auch von zeitgeschichtlichen Begebenheiten nie die Realitäten unseres „höllenhaften Jahrhunderts“ vergessen.

Zu dieser Technik zählen auch – mit dem Krankenhausmilieu korrespondierende – Einschübe zur tragischen Biographie des „Retters der Mütter“, Ignaz Semmelweis, der von ignoranten Vorgesetzten gewaltsam ins Irrenhaus gebracht und dort bis zu seinem Tod verwahrt wurde.

Nur am Rande berühren andere Personen die einsamen Wochen Cilia, die sie allein in einem verfallenen Knappenhospital hoch oben am Berg verbringt: eine geflüchtete Tamilin etwa, die sich zu ihr herauf

verirrt hat, auch sie eine Art Irrgast. Präsent ist aber stets die Gewalt des Onkels, eines vor fünfzig Jahren spurlos verschwundenen Priesters, dem man im Dorf Selbstmord nachgesagt hat, bis sich nun die Wahrheit seines Opfergangs herausstellt.

Auch in seinem jüngsten Buch erweist sich Matthias Mander (geboren 1933 in Graz, „Das Tuch der Geiger“, „Der Kasuar“, „Wüstungen“, „Der Sog“) als einer der ganz großen Stilisten unserer Zeit. Er ist ein Besessener, der die Sprache leidenschaftlich vor sich herpeitscht, sie bis in die äußersten Grenzen auslotet, und dann wieder innehält, um sie zu traumhafter Schönheit erblühen zu lassen.

Welch ein Buch! Es versöhnt mit der Flut unnötig bedruckten, von Selbstbejammerungen, Obszönitäten und Plattheiten strotzenden Papiers, wie sie von unzähligen Verlagen unentwegt auf den Markt geworfen wird. Der einzige Wermutstropfen an Manders Roman ist sein hoher Kaufpreis. Aber Bücher wie dieses gelangen so selten in Bestsellerlisten wie Brucknersinfonien in Wunschkonzertprogramme. Doch sie müssen gedruckt werden. Denn sie sind Meilensteine auf der von Orientierungslosigkeit geprägten Straße der zeitgenössischen Literatur, und sie allein lassen wieder Hoffnung schöpfen.

HELMUT SCHINAGL

Im Blick auf diese Bibelstelle wird deutlich, daß dieses von Christus geschenkte Wasser nicht nur den individuellen Durst stillt, sondern zugleich den Menschen befähigt, für andere „zur sprudelnden Quelle (zu) werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“ Wenn Christen und Christinnen mit dieser Gabe, die ineins auch Gabe für andere ist, beschenkt sind, dann ist es ihnen gegeben, um so hellhöriger auf die Zeichen der Zeit zu sein, um zu erkennen, wo Herzen trocken geworden sind und die Sehnsucht nach „deinem Wort“ und „deinem Blick“ offenkundig ist.

In beiden Gedichten wird auf je unterschiedliche Weise deutlich, wie auch in der modernen Lyrik religiöse Aspekte sichtbar werden können. Ohne die beiden hier angeführten Künstler christlich vereinnahmen zu wollen, können die ausgewählten Beispiele dazu anregen, neu darüber nachzudenken, wie bedeutsam es ist, auf die Sprache der Dichtung hinzuhören. In der ganzheitlichen, symbolreichen Weise dieses Sprechens werden Dimensionen wachgerufen, die in der routinemäßigen und traditionsbelasteten Sprache christlicher Verkündigung allzu oft überdeckt sind. So kann das Hören auf die Sprache zeitgenössischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen auch das Sprechen zu und mit den Menschen von heute befruchten.

Anmerkungen

- (1) Aus: Jandl, Ernst: *der gelbe hund. gedichte.* Darmstadt und Neuwied 1982, 78. (Sammlung Luchterhand, SL 390).
- (2) Aus: Mayröcker, Friederike: *Winterglück. Gedichte 1981–1985.* Frankfurt/M. 1986, 129.
- (3) Lehmann, Karl: Was ich von der Literatur für den Glauben gelernt habe. Besinnung beim Diözesanrat der Katholischen Öffentlichen Büchereien des Bistums Mainz am 3. 7. 1993. In: *KÖB (Die Kath. Öffentl. Bücherei)*, H. 4 / Okt. 1993, 3.

Zu: Matthias Manders neuestem Roman^{*)}

Willibald Hopfgartner – Bozen

Matthias Mander, Industriemanager und Universitätslehrer in Wien, gilt unter den Autoren der Gegenwart als „Geheimtip“. Seine Romantrilogie aus der Wirtschaftswelt („*Der Kasuar*“, „*Wüstungen*“, „*Der Sog*“) setzte die Leser durch ihre absolut eigenständige Synthese aus technisch-wissenschaftlicher Weltbetrachtung und gläubiger Humanität in Erstaunen. Im Mittelpunkt seines neuen Romans steht nun zum erstenmal eine Frau.

Cilia, Krankenschwester in einem Wiener Großkrankenhaus, wird vom Vater ihres Kindes, einem karrierebewußten, aber beziehungsunfähigen Arzt, zur Abtreibung gedrängt. Sie kündigt und flieht in ihr Heimatdorf in den Steirer Berger, wo sie die Zeit von Weihnachten bis Ostern auf einer Hütte zubringt.

Die Reaktion des Mannes, dem sie ihre ganze Liebe geschenkt hat, obwohl bzw. gerade weil sie seinen wesenhaften Mangel erkannte, hat die junge Frau aus dem Einvernehmen mit ihrer Welt in eine existenzielle Ortlosigkeit hinausgestoßen. Alles, was ihr vorher selbstverständlich war, die liebende Zuwendung zu den Kranken, aufopferungsbereites Dienen, die Daseinserfüllung, die sie daraus empfangen hatte: das alles ist auf einmal wie weggewischt. War es nicht eine Wahnidee, für das Gute immer bereit sein zu wollen? Ist der gute Mensch nicht ein Verrückter, der nicht merkt, in welcher Welt er lebt?

Ihre Streifzüge durch die winterliche Berglandschaft sind nun der Versuch, die verlorene Wirklichkeit zurückzugewinnen. Das Steigen, Treten, Stapfen, Gleiten, Rutschen, Fallen, dieses körperlich-unmittelbare Ringen um einen Weg wird zur Chiffre für den Kampf des Geistes, der im Sog der selbstvernichtenden Zweifel standzuhalten versucht.

Was Cilia dabei erlebt, gleicht in vielem den Qualen des Einsiedlers Antonius in der Darstellung auf dem berühmten Isenleimer Altar des Matthias Grünewald. Wie Antonius wird auch sie heimgesucht

von den fratzenhaften Bildern des Bösen, nicht in den tierhaften Verkörperungen wie dort, sondern in der Form dokumentarischer Bilder: von Kriegsgreueln im Iran und auf dem Balkan, von KZs, Pornographie, Kindesmißbrauch, Sensationsgier und politischer Inkompetenz. Wozu noch leben in einer solchen Welt? Und gar ein Kind zur Welt bringen?

In immer neuen Schüben drängt aber auch das große Lebensbeispiel guter Menschen in ihr Bewußtsein. Da sind die Eltern: der kriegsversehrte, frühverstorbene Vater; die von einem russischen Soldaten vergewaltigte, ein Leben lang schweigende Mutter, die sich nach dem Tod ihres Gatten das Leben genommen hat; das treue Miteinander der Eltern in all ihrer materiellen und seelischen Not. Die Geschichte des geistlichen Onkels, des Pfarrers, der bis zur Selbsthingabe seinen Schafen ein guter Hirte sein wollte. Dazu kommt die Gestalt von Professor Ignaz Semmelweis, des Retters der Wöchnerinnen, der die wahre Ursache des Kindbettfiebers aufdeckt und aufgrund von Kollegenneid und Intrigen schließlich im Irrenhaus landet. Er ist die Beispielfigur für alle jene guten Menschen, die durch Arroganz und Sorglosigkeit vernichtet werden. Immer mehr ahnt sie, daß sich in ihrem eigenen Leben diese Schicksale widerspiegeln und daß sie diese guten Menschen verraten würde, wenn sie aufgeben würde.

Auf Wegkreuzungen und in Kapellen begegnet sie dem Gekreuzigten und der Mutter mit den sieben Schwertern. Als Kind hat sie diese Bilder in sich aufgenommen, dem betrachtenden Blick der Erwachsenen tut sich jetzt das christliche Erlösungsgeheimnis auf, nach dem die Liebe immer wieder besiegt und dennoch zu strahlender Wahrheit aufgerichtet wird. Cilia spricht am Ende ihr Ja zum Kind und zum Auftrag ihres Lebens, im vollen Wissen um die weltweit zunehmende Gewalt. Das Kind hat, unabhängig vom Weltlauf, ein Anrecht darauf, mit liebender Freude in der Welt begrüßt zu werden. Darf man sie ihm versagen?

Manders Roman ist ein Sprachereignis ersten Ranges. Mit einer Souveränität ohnegleichen verfügt der Autor über ein unerschöpflich scheinendes Vokabular: Molekularbiologie und Hochgebirgswelt, die Technik eines Großkrankenhauses und die bäuerliche Tierfütterung kommen ebenso darin vor wie die Körperlichkeit der Kranken und der Liebenden, die Kriegsgreuel und die Geheimnisse der Liturgie. Der Leser wird förmlich in einen Wirbel neuer Welt- und Daseinsbenennung hineingerissen.

Es ist zugleich eine gerechte und barmherzige Sprache. Unermüdlich deckt sie das Böse auf, sie läßt es in seiner Verwerflichkeit so direkt hervortreten, daß man erschrickt: Rache, Borniertheit, Trägheit, Verhetzung. Mander bedient sich dazu einer eigenen Technik. In chronikartigen Auflistungen reiht er die entsprechenden Fakten aneinander. Aber im Unterschied zu den Medien, die auf das Sensationsbedürfnis der Menschen spielen, entkleidet er sie alles Sensationellen, damit ihre Wahrheit umso deutlicher wird. Manders Sprache bebt geradezu von Menschenwürde und Menschenrecht. Gerade deshalb ist sie zugleich eine Sprache der Opfer. Der Roman breitet einen Mantel solidarischer Anteilnahme um die Betrogenen, Verzweifelten, Wahnsinnigen, Prostituierten, Kindsmörderinnen, um die vielen vom Bösen verstümmelten Menschen.

Der Roman ist auch ein religiöses Sprachwunder. Ob von der Natur die Rede ist, von Sexualität, Arbeit, Krankheit, Sterben: immer geschieht es auf eine Weise, daß die religiöse Dimension wie von selbst aufleuchtet. Dabei hat diese Sprache nichts Bemühtes oder Gutgemeintes, sie erhebt nicht den moralischen Zeigefinger. Sie verfügt über Evidenzen, die den Leser nicht bekehren wollen, sondern einfach an der Hand nehmen. Die Worte und das Beispiel der schlichten gläubigen Menschen aus der Kindheit Cilias, die Bildworte von Kreuz, Liebe und Gnade ordnen, gleich dem perspektivischen Punkt eines Gemäldes, alle Dinge und Ereignisse auf ihren transzendenten Sinn hin.

Franz von Assisi konnte tagelang weinen in der Betrachtung des Satzes: „Die Liebe wird nicht geliebt.“ Dieselbe Erschütterung durchzieht auch Manders Roman. Bosheit und Menschenverachtung sind scheinbar übermächtig und werden die Liebe immer wieder kreuzigen. Aber in den Bildern des Glaubens findet der Mensch jene Ordnung des Geistes, die ihn davor bewahrt, sich selbst und das durch ihn mögliche Gute aufzugeben. Ein großes, außergewöhnliches Buch.

*) MANDER, Matthias: *Cilia oder Der Irrgast. Roman.* – Graz: Styria, 1993. – 320 S., geb. S 450,-, DM 64,-.